Paris, 16. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Nach einer Meldung des „Gaulois" hielt General Loizillon bei der Übernahme des Portefeuilles des Kriegsministeriums in Anwesenheit mehrerer Generäle eine Ansprache, in welcher er hervorhob, er habe das Portefeuille übernommen, weil seine Ernennung einem Regime ein Ende mache, das nicht alle erhofften Früchte getragen.

Lissabon, 16. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Der Ministerpräsident legte heute der Kammer das Budget für 1893/94 vor; die Einnahmen sind mit 41 160, die Ausgaben mit 46 222 Contos Reis veranschlagt. Das Defizit in Höhe von 5062 Contos Reis soll durch Herabminderung der Ausgaben und neue Steuern gedeckt werden.

London, 15. Januar. (W. T. B.) Wie dem „Reuterschen Bureau" aus Kairo gemeldet wird, dürfte infolge des leidenden Gesundheitszustandes des Ministerpräsidenten Fehmi-Pascha eine Aenderung des Kabinetts demnächst eintreten; Fahri-Pascha, ehemals Justizminister im Kabinett Riaz-Paschas, würde danach zum Premierminister ernannt werden und Boutros-Pascha, der Unterstaatssekretär im Justizdepartement, das Finanzministerium erhalten; Maslum Pascha, welcher gegenwärtig das Amt des Oberzeremonienmeisters bekleidet, sei zum Justizminister ausersehen. Indessen ist ein diesbezügliches Dekret des Chedive noch nicht veröffentlicht.

Dresden, 16. Januar.

Das beglückende Familienereignis, welches dem Erlauchten Ehepaare, Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Prinzessin Friedrich August und dem Prinzen Friedrich August durch die Geburt eines Prinzen gestern abend von der Gnade des Himmels beschieden worden ist, wurde heute morgen durch den freudigen Gruß des Kanonendonners unserer Hauptstadt und ihrer nächsten Umgebung verkündigt. Es war das für die treuen Verehrer unseres Königshauses eine teilnahmvoll erwartete, innig gewünschte Überraschung frohester Art, eine willkommene friedliche Botschaft mitten in ernstbewegter Zeit; um so herzlicher wurde sie auch in den weitesten Kreisen aufgenommen und überall begegnen wir dem Ausdruck warmer Mitempfindung und aufrichtigster Segenswünsche für das glückliche Gedeihen des eben geborenen Sprossen des altehrwürdigen Hauses Wettin.

Dresden, 16. Januar.

Eine bayerische Stimme für die Militärvorlage.

Vor mehreren Tagen brachte die Zeitschrift „Der Neue Kurs" einen längeren Artikel, von dem auch wir in Nr. 4 des „Dresdn. Journ." vom 5. Januar 1893 ein Bruchstück mitgeteilt haben und in welchem auf die Notwendigkeit der Annahme der Militärvorlage von dem Gesichtspunkte aus hingewiesen wurde, daß Süddeutschland aus dem gewaltigen französischen Ausfallthore von Belfort eine große Gefahr drohe, wenn wir nicht das durch eine wesentliche Verstärkung unseres Friedens- und Kriegsstandes wieder wett machen, um was wir Frankreich gegenüber durch den Mangel an Befestigungen im Nachteil sind.

Jener Artikel ist nun in Süddeutschland stellenweise so aufgefaßt worden, als solle dort Furcht erregt werden, damit dieser Gemütszustand zur Triebfeder für das Zustandekommen dessen werde, was allein schon die Vaterlandsliebe nicht abweisen dürfte. Ein solcher Eindruck hat auch einem „hervorragenden bayerischen Militär" die Feder in die Hand gedrückt zu einer Entgegnung, die unter der Überschrift „Das Ausfallthor von Belfort" in den letzten Tagen in den „Münch. N. N." veröffentlicht wurde und in warmen und beredten Worten vom patriotischen Standpunkt aus für die Militärvorlage eintritt. Wir geben diesen Aufsatz im Nachfolgenden unverkürzt wieder, weil er als ein bedeutsames Stimmungsbild für die in süddeutschen Militärkreisen herrschenden Ansichten anzusehen ist und weil er in klarer, lichtvoller Weise Gründe für die Annahme der Militärvorlage geltend macht, die, wenn auch nicht völlig neu, so doch zum Teil bisher nur in weniger nachdrücklicher Weise vorgebracht worden sind. Der Artikel lautet:

Der Aufsatz „Das Ausfallthor von Belfort" in der Zeitschrift „Der Neue Kurs" ist darauf berechnet, durch Erregung von Furcht in Süddeutschland Stimmung für die Armeevorlage zu machen. Ein derartiger Versuch ist wenig schmeichelhaft für die politische Einsicht der süddeutschen Bevölkerung und enthält zugleich einen tiefen Zug des Mißtrauens gegen die Stärke der deutschen Vaterlandsliebe in Süddeutschland.

Weder unsere politische Einsicht, noch unsere Vaterlandsliebe stehen auf so schwachen Füßen, daß sie der Furcht gerade für unsere Gaue bedürften, um bei Beurteilung einer für ganz Deutschland wichtigen Frage zu vernünftigen und vaterländischen Entschlüssen zu gelangen.

Die Armeevorlage hat ganz andere Ziele und Zwecke vor Augen, als den örtlichen Schutz Süddeutschlands gegen einen Angriff französischer Heere aus der Senkung von Belfort her. Sie entstammt der Erkenntnis, daß Frankreich nunmehr eine ganze Generation nur in dem Gedanken erzogen hat, daß Frankreich durch den Frankfurter Frieden ein schweres Unrecht zugefügt worden sei, und daß dieser Generation die Aufgabe zufalle, den Makel zu tilgen, den die Ereignisse des „furchtbaren Jahres" der französischen Waffenehre angethan haben. Ob diese Gefühle, von denen jetzt der weitaus größte Teil des französischen Volkes erfüllt ist, auf einer gerechten Würdigung der geschichtlichen Thatsachen beruhen oder nicht, ist offenbar für die politische Lage ganz gleichgiltig. Nur letztere kann für die Richtung der deutschen Gegenzüge entscheidend sein.

Der Ernst der Lage wird verschärft durch verschiedene Thatsachen, vor denen man in letzterer Zeit in Deutschland, besonders auch in militärischen Kreisen, gerne die Augen verschlossen hielt.

Einmal wird das Chauvinismus genannte und oft bis zu lächerlichen Äußerlichkeiten und theatralischen Schaustellungen gesteigerte patriotische Gefühl vielfach unterschätzt. Es wäre ein schwerer Fehler, zu glauben, daß nur eine schwankende, urteilslose Menge unter dem Einflusse politischer Hetzer von diesem Gefühle ergriffen ist. Gerade den besten Söhnen Frankreichs ist der Idealismus der Vaterlandsliebe zum Haß gegen Deutschland geworden. Dafür haben Kinderstube und Schule, Litteratur und Kunst in den letzten 20 Jahren gesorgt. Und wenn wir billig sein wollen, wenn wir versuchen, uns in die Seele eines anderen Volkes zu versenken, wenn wir an unsere eigene Geschichte denken, um den Haß Frankreichs an dem Haß unserer eigenen Väter zu messen und zu verstehen, so werden wir die Dinge, wie sie jetzt liegen, als natürlich und begreiflich anerkennen. Daß dieses Gefühl der durch ein ungeheures Unglück gesteigerten Vaterlandsliebe einer ungeahnten Kraftäußerung fähig ist, das haben am besten unsere Bataillone erfahren, als sie in den Wintertagen des Dezembers 1870 bei Villepion und Loigny nur mit äußerster Anstrengung dem Anstürmen der aus Rekruten gebildeten französischen Armee zu widerstehen vermochten, und nur mit gewaltigen Opfern diese lose zusammengefügten Scharen schließlich in der dreitägigen Schlacht bei Beaugency zerschmetterten. Heutzutage regt sich in Frankreich dieses gesteigerte Vaterlandsgefühl nicht mehr in den ungeordneten Zuckungen eines verzweiflungsvollen Volkskrieges; es ist in feste Form gegossen, es ist zur französischen Armee geworden.

Es hieße längst Bekanntes wiederholen, wenn wir nun hier auseinandersetzen wollten, welche Opfer Frankreich freudig für diese Armee gebracht hat. Ein besiegtes Volk, welches das Bewußtsein seiner Kraft nicht verloren hat, wird immer für seine Armee zu größeren Leistungen bereit sein, als eine siegreiche Nation, die der Früchte des Sieges froh werden will.

Die Opfer also, die Frankreich gebracht hat, sind bekannt; weniger bekannt, oder um die Sache genauer zu fassen, weniger anerkannt sind die Erfolge, welche durch diese Opfer erzielt worden sind.

Frankreich besitzt jetzt eine Armee, deren Stärke nur durch die verwendbare Volkskraft begrenzt ist. Die allgemeine Wehrpflicht ist bis zu den äußersten Folgerungen durchgeführt. Wir haben keine Ursache, den französischen Soldaten für schlechter zu halten, als den deutschen; gerade wir Deutschen haben oft die Klinge mit dem Franzosen gekreuzt und ob siegreich oder besiegt, wir haben immer das Empfinden vom Schlachtfelde weggetragen, einem tüchtigen und tapferen Gegner auf dem Blachfelde gegenüber gestanden zu sein.

Das französische Offiziercorps hat sich seit dem Jahre 1870 zu seinem Vorteil besonders dadurch verändert, daß die besten jungen Leute des Landes sich dazu drängen, und dasselbe nicht nur mit starkem soldatischem Ehrgefühl erfüllen — diese Eigenschaft hat das französische Offiziercorps immer besessen — sondern Bildung und Wissen, Pflichtgefühl im Kleinen und rege Arbeitslust in demselben verbreiten. Daß zu Anfang der 70er Jahre in der Hast, die zu Tage getretenen Fehler zu verbessern, gerade in der Entwickelung des Offiziercorps mancher Mißgriff gemacht wurde, daß einem rücksichtslosen Streben Thür und Thor zu weit geöffnet waren, daß man der blendenden Außenseite oft mehr Beachtung schenkte als der rauhen, inneren Tüchtigkeit, daß der schwatzhaften Vielwisserei breitere Bahn geschaffen wurde als dem schweigsamen Charakter, das war eine Entwickelungskrankheit, die Frankreich längst überwunden hat und nicht allein zu bestehen hatte. Das heutige französische Offiziercorps ist seiner Aufgabe voll gewachsen. leitet die Friedensarbeit mit ängstlicher Pflichttreue, ist kriegslustig und begierig, seine Tüchtigkeit zu zeigen, ist jung und ehrgeizig und enthält eine starke Beimischung geistig sehr hoch stehender Leute, die zu jeder Verwendung geeignet sind.

Ob die höhere Führung an jene Genialität heranreichen wird, die den durchschlagenden Erfolg verbürgt, ob ein Feldherr erstehen wird, der den heutigen Anforderungen an die Leitung eines Millionenheeres entspricht, das können wir nicht wissen; wir wissen aber auch nicht, ob die waltende Vorsehung dem deutschen Heere einen solchen Mann schenkt oder schon geschenkt hat. All' unsere Friedensmeinung ist in dieser Beziehung wertlos; nur die furchtbare Stunde der Entscheidung mit ihrer quälenden Ungewißheit und niederdrückenden Sorge, mit ihrer lähmenden Bangigkeit und übermenschlichen Verantwortung kann diese Frage lösen.

Was aber die menschliche Einsicht thun kann, um den durch den Feldherrn zu vollendenden Erfolgen vorzuarbeiten, ist von Frankreich geschehen. Die Mobilmachungsarbeiten sind mit peinlicher Sorgfalt durchgeführt; es ist Sorge getragen, daß die zahlreichen Neuformationen den festen Rahmen von Berufsoffizieren und Unteroffizieren finden, den sie bedürfen, um kriegerisch allseitig verwendbar zu erscheinen. Das Eisenbahnnetz des Landes ist mit Rücksicht auf den Aufmarsch des Heeres an der deutschen Grenze geradezu vollkommen ausgebaut und die Thätigkeit der Eisenbahnbehörden im Sinne der Heeresleitung gewährleistet. Die Befestigungen an der Grenze, vielleicht etwas zu zahlreich, sind immerhin ein kaum versagendes und zweckmäßig gewähltes Mittel, um den Aufmarsch sich ungestört vollziehen zu lassen.

Den Aufmarsch selbst vollzieht ein zahlreiches, tüchtiges Heer, das vortrefflich bewaffnet und verpflegt die Entscheidungsschlacht mit Deutschland ersehnt.

Wir stehen also der durch Friedensarbeit gesammelten und gestählten Kraft eines ganzen hochentwickelten Volkes gegenüber, einer Kraft, die durch die Vereinigung der geistigen Fähigkeit mit flammenden Gemütseigenschaften und den körperlichen Kampfesmitteln einer hochbegabten, begeisterungsvollen und unermeßlich reichen Nation sich zur furchtbaren Masse zusammengeballt hat, um das zu zerstören, was sich Deutschland in den letzten Jahrzehnten mit seinem Herzblut erkämpfte.

Diese Masse kann jeden Augenblick ins Rollen geraten, selbst ohne den Willen der gerade am Ruder befindlichen Regierung. Sie ist abhängig von jenem unberechenbaren französischen Temperament, von dem der große Kenner seines Volkes, Taine, sagt: „Übertriebene Empfindsamkeit, plötzlich hereinbrechende Aufregung, ansteckende Ausbrüche des Entzückens, Ströme unwiderstehlicher Leidenschaft, krankhafte Leichtgläubigkeit und krankhaftes Mißtrauen, kurz, Enthusiasmus und Panik sind in ihm vereinigt. Es ist erregbar und mitteilsam, leicht außer Rand und Band, fremden Eindrücken zugänglich, und besitzt in sich selbst nicht das natürliche Gegengewicht, welches bei unseren germanischen Nachbarn durch die wenig bewegliche Gemütsart und durch die Einflüsse der in sich geschlossenen, einsamen Gedankenarbeit gebildet wird."

Solchen Erscheinungen gegenüber geziemt es dem politischen Ernste, die Dinge anzusehen, wie sie sind, ihnen die Hülle abzureißen, die von der süßen Friedensgewohnheit täuschend über ihre wahre Gestalt geworfen ist, die Hoffnung nicht zu verwechseln mit der Wirklichkeit, die Gestaltung der Vergangenheit nicht als zwingendes Gesetz für die Form der Zukunft darzustellen.

Frankreich will den Krieg und hat sich die wuchtige Kriegswaffe nun fertig geschmiedet: auch wir würden den Krieg wollen, wenn wir ein ähnliches Unglück erlitten hätten wie Frankreich und nun, nach langen Mühen und Sorgen, unserer Kraft wieder voll bewußt geworden wären.

Dieser politischen und militärischen Lage gegenüber hat die deutsche Regierung die Pflicht, die Wehrkraft des Reiches auf das äußerste Maß zu heben, selbst um den Preis vorübergehender schwerer finanzieller Opfer. Diese stehen in keinem Vergleich zu dem Elend, das über Deutschland kommen müßte, wenn uns Frankreich besiegte.

Und glaubt nun in der That der Verfasser des „Ausfallthores von Belfort", daß angesichts solcher Thatsachen es noch besonders notwendig ist, Süddeutschland mit einer aus dem Doubs-Thal vorrückenden französischen Armee grauen zu machen?

Wir wissen aus der wohl heute noch giltigen Begründung des deutschen Aufmarsches vom Jahre 1870, daß in einem Kampfe mit Frankreich die Entscheidung nicht in Süddeutschland fallen wird, wir wissen aber auch, daß, je mehr Armeecorps Frankreich verwenden wollte, um in Süddeutschland rasch verwelkende Erfolge zu erringen, umsoweniger der Erfolg unserer gesammelten Armee auf dem Hauptkriegsschauplatze zweifelhaft bliebe. Siegt aber unsere Armee, so ist, wie schon in dem Moltkeschen Memoire vom Winter 1868/69 auseinandergesetzt ist, eine in Süddeutschland eingedrungene Armee in der übelsten Lage. Sie muß entweder die Entscheidung mit dem Rücken gegen die Schweiz und gegen Vorarlberg annehmen, oder so rasch wie möglich versuchen, wieder nach Hause zu kommen. Es wäre vielleicht manches schwere Leid inzwischen über unsere gesegneten süddeutschen Fluren gekommen, aber unsere Armee hätte gesiegt, und das ist die Hauptsache. Dafür ist kein Opfer zu groß.

Wird aber unsere Armee in Lothringen geschlagen, dann ist es uns wirklich gleichgiltig, ob Frankreich eine Einfallsforte in Deutschland mehr oder weniger hat; dann handelt es sich um ganz andere Dinge, als um das befestigte Lager von Belfort; dann werden unsere Herzen gewogen und unsere Charaktere ergründet in Süd- und Norddeutschland. Wenn Frankreich nach solchen Erfolgen versuchen sollte, durch den Druck des Unglückes und durch die Wucht der kriegerischen Schrecken Süddeutschland vom Norden loszulösen und es seiner beschworenen Pflicht gegen das große Vaterland untreu zu machen, so würde es sich bald überzeugen, daß Deutschlands Söhne zwar im Glücke und im Frieden oft in bitterer Fehde miteinander liegen, im Unglück und im Kriege aber des gemeinsamen Vaterlandes und der alten Blutsbrüderschaft nie mehr vergessen.

Die vernünftigen Politiker Frankreichs haben das übrigens längst erkannt, die vernünftigen Generale Frankreichs aber werden sich hüten, ihre kriegerischen Erfolge auf schwankende politische Hoffnungen, die ein Vormarsch durch das „Ausfallthor von Belfort" gewährt, aufzubauen.

Die Überzeugung also, daß die weitgehende Stärkung unserer Heeresorganisation heutzutage eine für den Augenblick bedauerliche Notwendigkeit geworden ist, steht bei vaterländisch denkenden und fühlenden Süddeutschen nicht deshalb fest, weil wir im Falle eines Krieges zunächst für uns materiellen Verlust zu fürchten hätten, sondern weil wir Deutsche sind und in einer Niederlage unseres Gesamtvaterlandes auch für uns das schwerste Unheil erkennen.

Wir stehen somit politisch auf derselben Grundlage, auf welcher die Militärvorlage aufgebaut ist.

Ob die Militärvorlage auch militärisch in allem und jedem die richtigen Wege geht, um die Stärkung der Heeresorganisation wirklich zu erreichen, ist eine andere Frage, deren Lösung übrigens, da es sich um eine Lebensfrage für das Vaterland handelt, niemals von finanziellen, sondern lediglich von militärischen Gesichtspunkten aus möglich ist."

Tagesgeschichte.

Dresden, 16. Januar. Se. Majestät der König wohnten gestern, Sonntag, vormittags dem Gottes-

---

nicht mit ihren Mitteilungen zu erschüttern. Sie sah zudem mit stiller Rührung, wie jedesmal, wenn Christine ihren Vetter nannte und pries, sich ihre blassen Wangen höher färbten, der Klang ihrer Stimme voller ward, und sie erriet leicht, daß ein Gefühl leidenschaftlicher und dankbarer Bewunderung für den ihr selbst unbekannten Mann die Seele der Armen erfüllte. Der Widerspruch der reichen ja üppigen Umgebung mit diesem hoffnungslos verkümmerten Menschenleben ergriff ihr erregtes Herz heute stärker und peinlicher, als es an anderen Tagen vielleicht der Fall gewesen sein würde. Unwillkürlich lichtete sich der Ausblick, den Erika im stillen in ihre und ihres Bruders Zukunft warf. Es schien ja gar kein Zweifel mehr erlaubt, daß Bodo einen völligen Umsturz ihres seitherigen Lebens unvermeidlich gemacht hatte und sie wies den Gedanken mit Abscheu zurück — Rettung auf dem Wege zu suchen, den er betreten hatte. Doch wenn sie ihre frische Jugend und Gesundheit, ihren festen Lebensmut mit dem Schicksal dieser Erbin verglich, die jetzt ihre Hände zwischen den ihren hielt und sie bat ihr vor dem Zubettgehen noch ein Kapitel aus George Eliots „Romola", die aufgeschlagen lag, vorzulesen, so fühlte sie Kraft, weit Schwererem und Schlimmerem als voraussichtlich bevorstand, die Stirn zu bieten. Sie nahm den Roman und las mit gewinnender Stimme und einer guten englischen Aussprache, bei der Fräulein Christine entzückt aufhorchte, statt des gewünschten einen Kapitels deren drei. Die Leidende schmiegte sich währenddeß dichter in ihre Kissen und lauschte mit einem Ausdruck, der deutlich erkennen ließ, daß ihr jetzt wohl sei. Als aber Erika weiter lesen wollte, fuhr sie aus ihrem Lauschen und Sinnen auf: „Nein, nein Fräulein Münter, ich will Ihre Liebenswürdigkeit und Ihren guten Willen nicht mißbrauchen. Sie müssen müde von der Reise und von den Getümmel sein, das Sie sogleich in unserem Hause vorgefunden haben. Hören Sie nicht, daß unten wieder getanzt wird? Das geht nun Abend für Abend, seit der Herr v. Gravenreuth bei uns zu Besuch ist. Eigentlich ein angenehmer Mensch — aber immer auf der krankhaften Jagd nach Vergnügen! — Sie kommen morgen früh zu mir, nicht wahr, Erika? Wir nehmen den Morgenthee mit einander und wollen dann eine Tageseinteilung festsetzen, wie ich Ihnen schrieb. Die Vormittage möchte ich Sie möglichst für mich behalten, hier und drüben in meinem lieben Winterparten. Ich merke schon, daß ich viel von Ihnen haben werde, auch wie Sie ebenso wunderschön lesen, daß ich viel von Ihnen lernen kann. Und ich freue mich darauf — jetzt aber schicke ich Sie unbarmherzig fort und zu Bett!"

(Fortsetzung folgt.)

K. Hoftheater. Infolge des glücklichen Ereignisses, welches dem geliebten Königshause wiederfahren ist, wird die Vorstellung im Opernhause morgen (Dienstag) zu einer glänzenden Festvorstellung sich gestalten. In Erinnerung an das Programm der Festvorstellung, welche am Tage nach der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August, also am 26. Mai 1865, stattfand, wird Rossinis „Barbier von Sevilla" gegeben worden, mit vorangehender „Jubelouverture" von C. M. v. Weber, sowie „Prolog". Auch die Vorstellung im Königl. Schauspielhaus in der Neustadt wird gleichfalls einen festlichen Charakter annehmen und wird ihr die Jubelouverture und der nämliche von Dr. Koppel-Ellfeld verfaßte Prolog, welcher sich an den damals (am 26. Mai 1865) gesprochenen anlehnt, vorangehen.

Opernmusik. „Die Hexe", Oper in drei Akten von August Enna (Text nach Arth. Fitzers gleichnamigem Drama von Alfred Ipsen, übersetzt von M. v. Borch) ist am 13. d. Mts. im Berliner Königl. Opernhause mit schönem Erfolg zur ersten Aufführung gekommen. Gegen den Text werden ernste Bedenken geltend gemacht, doch hebt man auch mancherlei Vorzüge an demselben hervor. Die Musik zeigt, daß der Komponist durchgängig die dramatische Situation beherrscht und daß ihm die Technik der modernen Opernmusik geläufig ist. Seine Phantasie ist nicht tief und groß, aber leicht entzündend und schnell gewährend. Dementsprechend ist die Wirkung. Das germanische Blut (heißt es in einem Bericht der „Nat.-Ztg.") spricht sich in der Reinheit und Einfachheit des Empfindens aus, die durch alle gegenwärtig unvermeidlichen Einflüsse der französisch-italienischen Opernmusik hindurchblickt. Vom wagnerisch kann man seinen künstlerischen Standpunkt im großen und ganzen nennen, d. h. der Richtung angehörend, die Wagners reformatorischer That voranging. Dem innersten Wesen nach Neues oder Sensationelles bietet seine Musik nach keiner Richtung. Die „Voss. Ztg." sagt: Am meisten tritt bei Enna die Fähigkeit vor, den rechten musikalischen Ton für die gerade vorliegende dramatische Aufgabe schnell und sicher zu treffen, sodann ein Talent für Instrumentierung, mehr aber im Sinne der äußerlichen Klangwirkung als in dem einer feineren melodischen Belebung, obgleich es auch nach dieser Seite hin keineswegs an guten Ansätzen fehlt. Auch für die Gesangsmelodik ist dem Komponisten Begabung zuzusprechen, die am wohlthuendsten in zwei Liebesliedern, in dem Spinnchor, dem Hochzeitsmarsch und ähnlichen Tonstücken anmutet, freilich ohne jene Originalität, die wir eigentlich bei jedem, der etwas Neues schreibt, als fast unbewußte Forderung mitbringen, aber auch frei von übler Trivialität. Es sind diese Stücke vielmehr meist in einem anziehenden, natürlichen Volkston geschrieben, der etwas Herziges, Gemütvolles, sittlich Gediegenes in sich trägt. Viele interessante Einzelheiten finden sich auch in dem ganzen Werke zerstreut, und so lassen sich in der That Hoffnungen an die Zukunft des Komponisten knüpfen.

Im Argentina-Theater zu Rom ist am 7. d. Mts. eine dreiaktige romantische Oper von Alfredo Catalani mit bedeutendem Erfolg aufgeführt worden, obwohl das Werk durch die plötzliche Indisposition des Trägers einer Hauptpartie, die darum nur stückweis und unvollständig zur Darstellung kam, nicht zur vollen Geltung gelangte. Catalani hat sich schon wiederholt als beachtenswertes Talent gezeigt, aber noch nie einen so vollgiltigen Beweis seines Könnens gegeben, wie mit „Loreley", der ein geschmackvolles und theatralisch wirksames Libretto zu Grunde liegt. Besonders der erste und dritte Akt fanden großen Beifall wegen ihres Melodienreichtums, der meisterlichen Instrumentation und ihrer großen dramatischen

SLUB
Wir führen Wissen.